

Eduard Deurmann.

Die Menschen können nicht leicht ehrlicher, zuvorkommender (wenn sie nicht allenfalls blöde sind, was auch vorkommt), herzlicher und geradsünniger gefunden werden, als auf Rügen. Zeichnet sich Pommern überhaupt schon durch Biederkeit aus, so erreicht diese Biederkeit auf Rügen, das durch das Meer von dem Raffinement des Lebens und den sozialen Wirrungen abgesperrt wurde, während es, von der Natur übermäßig begünstigt, gegen Mangel und daraus resultirende Unzufriedenheit und Spekulation gesichert war, den höchsten Grad. Man könnte behaupten, der wendische Charakter sey hier nur durch das Christenthum abgeklärt; denn man findet auf Rügen alle Elemente jenes Charakters noch heutzutage. Welche einfache und kindliche Hingebung an die Geistlichkeit macht sich nicht hier bemerkbar. Und dieses Verhältniß scheint weniger aus christlichen Motiven herzurühren, denn aus der alten slavischen Gewohnheit, die den Priestern einen so bedeutenden Einfluß und ein so patriarchalisches Verhältniß einräumte. Sie traten auch — wie gesagt — auf der Stelle ein in die alte Herrlichkeit der Priester Swantewits, Rugowits und Barowits, und selbst die Reformation, die doch allenthalben eine Beschränkung der Geistlichen in ma-

gute Schauspielertruppe würde wenigstens die Badegäste bei schlechtem Wetter, das auf dieser Insel doppelt empfunden wird, entschädigen, und die Spieler, die hier am leichtesten zu entbehren sind, würden durch eine solche Einrichtung noch mehr beschränkt werden. Uebrigens bin ich der Meinung, daß alle Bäder, die nicht zur Mode gemacht werden können, selbst bei den splendidesten Einrichtungen ohne anziehende Kraft bleiben werden, ein Grund, der das von Putbus vier Meilen entfernte, hinsichts der Lage und des Reizes allerdings sehr mittelmäßige Swinemünde über jenes den Vorrang gewinnen ließ. Es fällt Keinem in Berlin ein, Putbus zu besuchen; wenn man nicht Doberan vorzieht, so wird man doch in Swinemünde bleiben, obwohl die Kommunikation zwischen Diesem und Putbus durch ein Dampfboot unterhalten wird. Swinemünde liegt dem Luxus näher, und Bäder sind Sache des Luxus. Deshalb halte ich es auch für Thorheit, wenn man H ä r i n g s d o r f auf Usedom, das freilich Swinemünde an Lage überbietet, zu einem Bade machen will.

Die Usedomer sind im Uebrigen ohne besondere Sitten und Gebräuche, will man nicht die Hochzeitsfeierlichkeiten ausnehmen. Der sogenannte Brautdiener, mit Bändern und seidnenen Fahnen aufgeputzt, ladet zu Pferde, das gleichfalls mit diesem Schmucke versehen ist, zur Hochzeit ein. Er reitet in das Haus hinein, und, wie man mich versicherte, sogar in die Stube, und betet hier eine lange, monotone Einladung ab, die mit den Worten schließt: „Und habe ich meine Bitte nicht besser angebracht, so werden Sie es desto besser verstehen und sich desto fleißiger eifinden.“

Am Hochzeitstage wird die Braut von der Frau Pastorin aufgeputzt, mit dem Brautkranz, mit Blumen und Bändern. Von den Haaren ist unter dem Kranz, den seidenen Bändern und den Zeugblumen wenig mehr zu sehen, als zwei lange, ungeflochtene Kränze, welche auf die Schulter herabhängen, und an den Spitzen mit einem rothen Bändchen versehen sind. Auf Nacken und Rücken flattern seidene, vielfarbige Bänder, auf dem Busen klebt ein gewaltiger Strauß aus Zeugblumen. Findet die Trauung nicht im Pfarrdorse Statt, so setzt sich der Brautzug gegen zehn Uhr an Ort und Stelle in Bewegung. Der Bräutigam besteigt das Roß des Brautdieners und wirft über die Schultern eine braune Peitsche; eine Reitereskorte umgibt ihn; die Weiber reihen sich in Schaaren auf den langbespannten Strohvägen; der Musikantenwagen fährt an der Spitze des Zuges, der sich rasch und in scharfem Trabe in Bewegung setzt. Wenn der Musikantenwagen anhält und Tusch geblasen wird, so ist das ein Zeichen zu reichlichen Brantweinlibationen, die in Zwischenräumen der Fahrt, die mit den steigenden Geistern des „Schnapses“ natürlich immer mehr in eine wilde, bacchantische Jagd ausartet, in derselben feierlichen Weise wiederholt werden. Auf dem Pfarrhofe angelangt, wird der Tusch noch einmal geblasen, der jegliche Ragenmusik übertrifft. Von hier begibt

verpönt werden. Auf dem Platz voran gelangt, wird der Luft noch einmal geblasen, der jegliche Kagenmusik übertrifft. Von hier begibt man sich in die Kirche, die Musikanten voran. Nach der Trauung begibt man sich in derselben Weise zurück; indes sprengt der Brautdiener voran, um ein Brod aus dem Hochzeitshause herbeizuholen. Er reicht dasselbe auf der Dorfscheide der Braut, die zuerst ein Stück herausbeißt, nach ihr der Bräutigam, nach diesem mehrere der Anwesenden. Jetzt eröffnet man die Gasterei, die der Pfarrer oder Schullehrer mit einem Gebete eröffnet. Die Hochzeitstafel besteht aus folgenden Gerichten: Grüge, die mit Löffeln, in Pieperwinkel aber mit Messern gegessen wird; Fisch; gälen Aeten (gelbes Essen, d. h. weiß gekochte Schweinsauce); schwarzen Aeten (schwarzes Essen, d. h. schwarz gekochte Schweinsauce). Bei Tisch wartet der Hochzeitsvater auf, und die Hochzeitsmutter besorgt die Küche. Nach aufgehobener Tafel, die in der Regel mit einem Kirchengesange geschlossen wird, tritt der Brautdiener mit den Musikanten herein und hält vor der noch am Tische sitzenden Braut eine Anrede in Reimen, in welche die Blasinstrumente in Zwischenräumen schmetternd einfallen. Es heißt hier am Schlusse:

„Jungfer Braut, sie hat nicht begraben eine Leiche,
sondern sie hat bekommen einen Mann; •
D'rum wollen wir uns lustig stellen an.

Die Sporen sind geschürt,
Die Stiefel sind geschmiert.
Jungfer Braut, sie sey gebeten,
Setzt mit mir zum Tanz zu treten.“

Dieser Einladung leistet die Braut in der Weise Folge, daß sie über den Tisch und sämtliche Bedecke steigt, und den ersten Tanz mit dem Brautdiener begeht. Die Tanzvergnügungen dauern drei bis vier Tage, und die Unverwüßlichkeit der pommern'schen Natur tritt hier nicht minder hervor, als im Befreiungskriege. Bei dem Lieperwinkler steht übrigens während dieser ganzen Zeit die Tafel gedeckt, und ein Jeder, der Hunger hat, setzt sich ohne Weiteres zu Tische.

Auch hinsichtlich der Kleidung zeichnen sich die Mönchgüter vor den übrigen Ruganern und Pommern aus. Daß sie vier Hosen übereinander anziehen, ist nichts Seltenes, und ihre Leibfarbe ist schwarz und roth, d. h. die Jacke ist schwarz und das Unterfutter roth. Die Hosen reichen in weitem Faltenwurf bis zum Knie, unterhalb welchem sie zugeknöpft werden. Indesß die schwarze Farbe ist nur Luxus, Alltags trägt man braunrothe Jacken mit schwarzen Streifen und Knöpfen. Der Charakter der Mönchgüter ist phlegmatischer, als man ihn sonst irgendwo in Neuvorpommern antrifft; (auch eine slavische Reminiscenz, wie sie bei den Kassuben und Lieperwinklern vorkommt) aber die weibliche Bevölkerung zeichnet sich — seltsam genug — noch an Leben und Beweglichkeit vor den Männern aus, die hier beinahe durch die Emanzipation der Weiber eine untergeordnete Stellung erhalten zu haben scheinen. Die Männer fangen Fische, während die Weiber das Land bebauen, und kehren sie heim aus dem Meere und der Gefahr, so legen sie sich auf die slavische Bärenhaut. Gastfreundlich und zuthulich ist man auch hier.

grüne und fette Tristen. Ackerbau und Fischerei bilden die Erwerbsquellen der Einwohner, die auch der Schifffahrt tüchtige Matrosen und Bootsen liefern. Trotz dem, daß sich bereits auch hieher von Berlin, Stettin und Swinemünde aus der Luxus verloren hat, muß man doch im Ganzen das Festhalten an der alten Gewohnheit loben, die bei den Lieperwinklern (den Bewohnern der sechs Dörfer in dem von dem Achterwasser, dem Krinkersee und dem Peenestrom gebildeten Winkel, der von dem Pfarrdorf Liepe seinen Namen führt) sogar einen nationalen Anstrich beibehalten hat; denn diese Leute werden neben den Kassuben, in Hinterpommern, in der Umgegend von Schmolzin, und neben den Mönchgutern, auf Rügen, als unvermischte slavische Elemente angesehen.

Wenn die Mönchguter auf Rügen als unverfälscht slavische Abkömmlinge bezeichnet werden, und sich durch Haltung, Tracht, Sitten und Gewohnheiten als solche erweisen, wenn die Kassuben selbst noch in dem Grade Wenden sind, daß man hier nicht nur den alten wendischen Schmutz antrifft, sondern daß selbst in Schmolzin, wenn ich nicht irre, wendisch gepredigt wird, so hat man auch die slavische Eigenthümlichkeit bei den Lieperwinklern nachweisen wollen. Der Lieperwinkler hat, gleich dem Mönchguter, viele Idiotismen, die gar nicht weiter in der deutschen Sprache vernommen werden, und die ursprünglich wendisch sind, wie et hönnickt, (es schneit;) da jünnern, (dort hinten;) düßen, (tanzen;) aber er trägt auch die alte wendische Leibfarbe: die schwarze Farbe, mit rothem Unterfutter, und 3 bis 4 leinenen Hosen übereinander, wie der Mönchguter, eine Farbe, die besonders dem Buben gar drollig steht, da diese Hosen unmittelbar unter dem Knie zugeknöpft werden, und den Schenkeln eine stattliche Form verleihen. Die braunrothen, wollenen Jacken, die man, gleich den Kassuben und Mönchgutern, trägt, sind mit schwarzen Streifen und schwarzen Knöpfen garnirt, und werden, wie von den Kassuben und Mönchgutern, so auch von den Lieperwinklern selbst gefertigt. Diese Arbeit ist die Beschäftigung der Weiber, die sich auch ihre Strohhüte selbst flechten und durch die abweichenden Formen, die sie ihnen geben, auch in dieser Mode

die abweichenden Formen, die sie ihnen geben, auch in dieser Mode eine Isolirung von der übrigen Bevölkerung Usedom's an den Tag legen. Wie in Mönchgut, so auch in Lieperwinkel, jagen die Wittwen nach den Männern; wie dort, heirathet man auch in Lieperwinkel nie eine Fremde. Der weitschößige vielröckige Kleiderwulst reicht den Lieperwinklerinnen, wie den Weibern der Kassuben, nur bis an das Knie und die Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit, kindliche Hingebung und ursprüngliche Naivität ist ganz und gar wendisch. Die Kassuben beobachten

das Eigenthum nicht sehr streng, es heißt sogar: sie stehlen; die Dieberwinkler haben dafür eine zartere Bezeichnung gewählt: sie schaffeln, eine Eigenschaft, die sich jedoch nur auf Obst, Holz und Eßwaaren beschränkt.